Theologie für die Praxis

47. Jahrgang 2021

Theologische Hochschule
Reutlingen
School of Theology

Soziale Arbeit – Diakonie – Seelsorge

Theologie für die Praxis

Theologie für die Praxis

Herausgegeben von Jörg Barthel, Holger Eschmann, Christoph Schluep und Christof Voigt im Auftrag der Theologischen Hochschule Reutlingen (staatlich anerkannte Hochschule der Evangelisch-methodistischen Kirche)

Theologische Hochschule
Reutlingen

Theologie für die Praxis
47. Jahrgang (2021)

Soziale Arbeit – Diakonie – Seelsorge

Im Auftrag der Theologischen Hochschule Reutlingen
herausgegeben von Jörg Barthel, Holger Eschmann,
Christoph Schluep und Christof Voigt

EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Schriftleitung: Prof. Christof Voigt, Theologische Hochschule Reutlingen, Friedrich-Ebert-Straße 31, 72762 Reutlingen, Email: schriftleitung@th-reutlingen.de

Beiträge, Rezensionen und redaktionelle Mitteilungen bitte an die Schriftleitung.
Die Bearbeitung und Rücksendung unverlangt eingesandter Beiträge und unverlangt zur Rezension eingesandter Bücher kann nicht gewährleistet werden.
Dieses Jahrbuch und seine Beiträge dürfen nur nach vorheriger schriftlicher Zustimmung des Verlags öffentlich zugänglich gemacht werden. Diese ist auch erforderlich bei einer Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke nach § 52a UrhG.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2022 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Satz: Michael Roth, Reutlingen
Druck und Binden: Hubert & Co. GmbH & Co. KG BuchPartner, Göttingen

ISBN Print 978-3-374-07241-5 // eISBN (PDF) 978-3-374-07242-2
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Das vorliegende Jahrbuch von *Theologie für die Praxis* ist dem Themenkreis Soziale Arbeit – Diakonie – Seelsorge gewidmet. Diese Themenwahl ist nicht zufällig, sondern steht in Verbindung mit dem neu eingerichteten Bachelor-Studiengang *Soziale Arbeit und Diakonie* an der Theologischen Hochschule Reutlingen.

Wie im neuen Studiengang werden auch in den Aufsätzen dieses Heftes unterschiedliche Aspekte Sozialer Arbeit, diakonischen Engagements und praktisch-theologischer Reflektion miteinander verbunden: Der Aufsatz von Dorothea Hüsson, Professorin für Soziale Arbeit, beschäftigt sich mit der Bedeutung der Beziehung bei der Beratung und Behandlung traumatisierter Menschen. Der katholische Praktische Theologe Georg Langenhorst ruft in seinem Artikel die in der Moderne oft vernachlässigte menschliche Kunst des rechten Tröstens in Erinnerung. Der Praktische Theologe Achim Härtner nimmt uns mit auf seine Forschungsreise in die Niederlande, bei der er erfrischende Modelle neuen Kirche-Seins entdeckt hat, die – nicht von ungefähr – allesamt diakonische Elemente in den Mittelpunkt stellen. Im Rahmen eines Präventionskonzepts der Evangelisch-Methodistischen Kirche in der Schweiz führt Stefan Zürcher ein Interview mit dem Praktischen Theologen Holger Eschmann über das bisher vor allem in katholischen und evangelikalen Kontexten beschriebene Phänomen des geistlichen Missbrauchs. Der Kirchenhistoriker und Praktische Theologe Friedemann Burkhardt trägt einen Grundlagenartikel mit wegweisenden Ausblicken zu dem immer bedrängender werdenden Thema Seelsorge mit an Demenz erkrankten Menschen bei. Nicht außerhalb des Themenkreises, aber doch sowohl in Sprache als auch Inhalt von den stärker wissenschaftlich geprägten Artikeln unterschieden, sind die Erinnerungen des Dichters und Theologen Christian Lehnert an seine Jugend in der Kirche der DDR. Der exegetische Beitrag des Schweizer Neutestamentlers Christoph Schluep geht nach den sozialwissenschaftlichen und praktisch-theologischen Aufsätzen noch einmal biblisch-theologisch auf das bis heute kontrovers diskutierte Verhältnis von Soteriologie und Ethik im Matthäusevangelium ein. Den Schluss des Heftes bilden vier Rezensionen zu aktuellen Veröffentlichungen.

Am Ende dieses Vorworts steht der Dank. Prof. Dr. Roland Gebauer, der letztes Jahr in den Ruhestand ging, war lange im Herausgeberkreis dieser Zeitschrift – zuletzt auch fünf Jahre als Schriftleiter. Wir danken ihm herzlich für sein Engagement und für sein beharrliches Nachhaken, wenn Abgabetermine überschritten zu werden drohten. Prof. Christof Voigt danken wir für die Bereitschaft, die Schriftleitung zu übernehmen und wünschen ihm für diese Aufgabe viel Freude! Neu im Herausgeberkreis begrüßen wir Prof. Dr. Christoph Schluep, der 2021 als Professor für Neues Testament an die Theologische Hochschule Reutlingen gekommen ist und bereit war, auch diese Aufgabe seines Vorgängers zu übernehmen.

Reutlingen, im März 2022

Jörg Barthel
Holger Eschmann
Christoph Schluep
Christof Voigt

Inhalt

Dorothea Hüsson
Beziehung als Ressource für die Entwicklung traumatisierter Menschen
Eine Chance für Soziale Arbeit und Diakonie 9

Georg Langenhorst
Trösten lernen?
Perspektiven (nicht nur) für Kranken- und Pflegeeinrichtungen . . . 23

Achim Härtner
Vom Herrschen zum Dienen
Entdeckungen auf dem Weg einer Neuorientierung der Protestantischen Kirche in den Niederlanden 39

Holger Eschmann und Stefan Zürcher
»Geistlicher Missbrauch« – Annäherungen an einen Begriff
Ein Interview 61

Friedemann Burkhardt
Seelsorge und Demenz
Praktisch-theologische Herausforderungen in der Seelsorge für Menschen mit Demenz 71

Christian Lehnert
Wer wir sind
Erinnerungen an die Kirche in der DDR als Fragen der Gegenwart . . 92

Christoph Schluep
Das Evangelium des Kontextes
Überlegungen zum Verhältnis von Soteriologie und Ethik bei Matthäus. 106

Rezensionen

Sophia Niepert-Rumel, Metaphernkombinationen in der neutestamentlichen Rede vom Tod Jesu (C. Schluep) 124

Angela Standhartinger, Der Philipperbrief (C. Schluep) 125

Walter Klaiber, Die Botschaft des Neuen Testaments – eine kurz gefasste neutestamentliche Theologie (C. Schluep) 126

Karsten W. Mohr/Herbert E. Gromer (Hg.), Sammlung Projektorientierter Gemeindearbeit (S. Herb) 127

Autorenverzeichnis 130

Beziehung als Ressource für die Entwicklung traumatisierter Menschen

Eine Chance für Soziale Arbeit und Diakonie

Dorothea Hüsson

1 Einleitung

In Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit und Diakonie begegnen wir Menschen, die aufgrund von Lebensereignissen wie Gewalt, Misshandlung oder Flucht stark belastet und auch traumatisiert sind. Ihr Alltag ist häufig so beeinträchtigt, dass sie ihr Leben nur noch mühsam bewältigen können und ihnen jede Hoffnung auf ein gelingendes Leben fehlt. Sie benötigen Hilfe und Unterstützung, um mit den psychischen Belastungen und Einschränkungen zurechtzukommen. Fachkräfte der Sozialen Arbeit begleiten Menschen in Krisen und unterstützen sie ressourcenorientiert. Dieser Beitrag verdeutlicht, inwiefern ein beziehungsorientiertes Beratungsangebot zur Bewältigung traumatischer Erfahrungen beitragen und Entwicklungspotenziale freisetzen kann.

2 Traumatisierungen verstehen

Ein Trauma ist eine tiefgreifende Verletzung auf psychischer Ebene, die die Grenzen dessen überschreitet, was ein Mensch normalerweise verkraften und verarbeiten kann (Streeck-Fischer, 2006). Traumata hinterlassen tiefe Spuren im Körper und in der Psyche. Die Person erlebt ein bedrohliches Ereignis oder auch mehrere verbunden mit dem Gefühl der Todesangst. Schon die Beobachtung einer traumatischen Situation bei anderen Menschen kann folgenschwere Reaktionen hervorrufen. In dieser existenzbedrohenden Erfahrung erlebt die betroffene Person intensive Furcht, Hilflosigkeit und Entsetzen – ausgelöst durch das Unvermögen, sich der Situation entziehen und sich distanzieren zu können

(Huber, 2020). Die von einem traumatischen Erleben betroffene Person kann nicht fliehen und nicht kämpfen. Erstarrung und ein Schockzustand treten ein, um das Überleben in diesem Moment zu sichern (Fischer & Riedesser, 2009). Das Ereignis ist so gravierend, so ungeheuerlich, dass die betroffene Person dieses nicht in ihr bisheriges Selbst- und Weltverständnis integrieren kann. Die Welt, in der sie sich bisher wohlbehütet fühlte, ist bedrohlich und gefährlich geworden (Huber, 2020). Eine typische Aussage betroffener Personen ist: »Nichts ist seitdem mehr so, wie es vorher war«. Sie zeigt, wie die Welt durch dieses traumatische Erlebnis aus den Angeln gehoben wurde. Das traumatische Ereignis erscheint völlig sinnlos und viele Fragen quälen die betroffene Person: »Warum musste ausgerechnet mir das passieren? Warum musste meine Mutter gerade diesen Mann kennenlernen? Warum hat er *mir* das angetan?«

Nicht alle Menschen, die ein Trauma erleben, entwickeln zwangsläufig Traumafolgestörungen. Viele können nach traumatischen Erfahrungen die eigenen Selbsthilfekräfte aktivieren. Das Traumaerlebnis wird in der Folge als ein belastendes Ereignis in die eigene Biografie integriert und als ein Erlebnis verstanden, das dramatisch und belastend war, aber vorüber ist (ebd.). Es führt nicht zu folgereichen Einschränkungen im Alltag. Das Leben kann nach einer vorübergehenden Belastungszeit relativ unbeschadet fortgeführt werden. Andere Menschen verkraften ein ähnliches traumatisches Ereignis nicht so leicht. Das Erlebnis wird als so bedrohlich und verunsichernd erlebt, dass das Leben nicht mehr unbeschwert fortgeführt werden kann. Die Person ist in ihrem Alltag massiv beeinträchtigt. Wie kommt es zu diesen Unterschieden, obwohl vielleicht ähnliche Erfahrungen vorliegen?

3 Resilienzfaktoren in der Traumabewältigung

Es sind die individuellen Bewältigungsstrategien, die dafür ausschlaggebend sind, welche Verarbeitungsprozesse möglich sind und wie eine Person mit einer bedrohlichen Situation umgehen kann. Risikofaktoren verschlechtern die Bewältigungsstrategien nach einem erlittenen Trauma: z.B. bestehende psychische Vorerkrankungen, ein dauerhaftes Gefühl von Einsamkeit oder vorherige unverarbeitete Schicksalsschläge. Schutzfaktoren unterstützen dagegen die Bewältigung, z.B. ein soziales Netzwerk aus Freundinnen, Freunden und Familie, Spiritualität und eine zuversichtliche Grundhaltung (Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2009;

Wustmann, 2004). Sichere Bindungen zählen zu den wichtigsten Schutzfaktoren für unsere psychische Gesundheit. Resiliente Menschen sind mit zahlreichen Schutzfaktoren ausgestattet und können mit Widrigkeiten des Lebens positiv umgehen. Mangelt es jedoch einer Person an Schutzfaktoren und überwiegen die Risikofaktoren, erhöht sich die Gefahr der Entwicklung von Traumafolgestörungen und psychischen Erkrankungen (Brisch, 1999).

4 Monotrauma und komplexe Traumata

Die meisten Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen, die in ihrer Not eine Beratungsstelle aufsuchen, sind nicht einem einmaligen Trauma ausgesetzt, einem sog. Monotrauma, sondern wurden durch sexualisierte Gewalt jahrelang und wiederholt traumatisiert. Mehrmalige, also komplexe Traumatisierungen erschweren die Bewältigungsmöglichkeiten des Kindes (Fischer & Riedesser, 2009). Hier gibt es nicht nur ein einmaliges Ereignis, das in die eigene Biografie integriert werden muss, sondern es sind unzählige Ereignisse. Wenn diese Bedrohung durch Menschen ausgelöst wird, die dem Kind nahestehen, wird das Trauma mit einer ganz besonderen Belastung aufgeladen. Eltern, auf die das Kind emotional angewiesen ist und die dem Kind ein behütetes Aufwachsen gewährleisten sollten, sind gleichzeitig die Quelle der Traumatisierung. Die Entwicklung einer sicheren Bindung zu einer nahen Bezugsperson wird massiv gestört (Garbe, 2015). Kinder, die frühen und langjährigen traumatischen Erlebnissen wie körperlicher oder sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren, entwickeln häufig unsichere Bindungsmuster und ein negatives Selbstbild (Brisch, 1999, Brisch & Hellbrügge, 2003). Aussagen, die ein negatives Selbstbild verdeutlichen, sind: »Ich bin selbst schuld an allem. Ich bin sowieso wertlos, ich bin nur Dreck. Ich tauge nichts«. Die Folge gestörter Bindungsmuster sind u.a. Misstrauen, Angst vor Nähe, Angst vor Körperberührungen, Angst vor Menschen überhaupt. Die Risikofaktoren steigen – die Schutzfaktoren sinken (Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2009).

5 Neurophysiologische Abläufe bei einer Traumatisierung

Die hirnphysiologischen Vorgänge während einer Traumatisierung sind gut erforscht. Vereinfacht dargestellt kommt es im Gehirn während der Traumatisierung zu einem Zusammenbruch der normal funktionierenden Stressverarbeitungssysteme. Die Erlebnisse in der Traumasituation werden nicht mehr – wie sonst – im Gehirn geordnet, miteinander verbunden, in einer zeitlichen Reihenfolge, sondern fragmentiert abgespeichert (Fischer & Riedesser, 2009). Es läuft nur noch ein Notfallprogramm, das den Menschen vor einem seelisch-körperlichen Zusammenbruch und dem Tod bewahrt. Das Gehirn schützt den Menschen in dieser traumatischen Situation vor einer Überforderung und blendet einzelne belastende Eindrücke aus (Landolt & Hensel, 2012, van der Kolk, 1999).

Die klassische Traumatherapie und Behandlung aktiviert durch verhaltenstherapeutisch ausgerichtete Verfahren das Gehirn in seinem Verarbeitungsprozess. Dissoziationen und Fragmentierungen werden identifiziert und abgebaut und Erinnerungsbruchstücke wieder miteinander verbunden. Dadurch sollen Erlebnisse zu alten Erinnerungen werden, die ihren Schrecken im Hier und Jetzt verlieren (Huber, 2020; Landolt & Hensel, 2012). Traumaspezifische Forschungsergebnisse legen spezifische Behandlungsmethoden der Traumakonfrontation und Traumabewältigung nahe. Solche Impulse können sehr hilfreich sein und das Verständnis für Verhaltensreaktionen betroffener Menschen deutlich erweitern. Dennoch ereignen sich im Beratungskontext immer wieder Situationen, in denen diese sehr strukturierten Verfahren nicht in befriedigender Art und Weise das Kernproblem vieler betroffener Personen treffen und auflösen. Eine Verbesserung der Symptomatik gelingt bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen eher, wenn ein einmaliges Trauma vorliegt. Der Erfolg ist jedoch bei komplexen Traumata unbefriedigend, besonders wenn sie durch nahe Bezugspersonen ausgelöst werden. Was übliche Traumabehandlungsmethoden häufig nicht befriedigend und konstruktiv beeinflussen können, sind die tiefgreifenden destruktiven Beziehungserfahrungen der Betroffenen.

6 Beziehungsorientierte Begleitung in der Beratung traumatisierter Menschen

Viele sexuell misshandelte Kinder und Jugendliche erleiden ihr Schicksal durch die eigenen Eltern – also durch Personen, von denen sie emotional abhängig waren. Wer als Kind von seinen Eltern oder nahestehenden Bezugspersonen über Jahre ausgenutzt und ausgebeutet wird, verliert grundsätzlich und allgemein das Vertrauen in Menschen, in Beziehungen, in diese Welt (Gahleitner, 2005). Sie verlieren die Hoffnung auf ein gutes Leben und eine glückliche Zukunft. Diese Kinder und Jugendlichen werden misstrauisch, ziehen sich stark zurück und haben große Probleme mit Nähe. Sie lassen andere Menschen nicht mehr unbefangen an sich heran. Oder sie sind rebellisch, distanzlos und versuchen über ihren Körper Beziehungen herzustellen, um darüber emotionale Zuwendung zu erfahren. Kommt es zu einmaligen Übergriffen, kann ein funktionierendes Familiensystem das belastete Kind meist noch gut auffangen. Die Mutter übernimmt z.B. die Verantwortung, trennt sich von dem Täter, scheut keine Konfrontation und zieht persönliche Konsequenzen. Durch diese klare Haltung kann sie das Kind wieder stabilisieren und einen erfolgreichen Verarbeitungsprozess anstoßen. Die Mutter steht trotz der Widrigkeiten zum Kind und gibt ihm die notwendige Sicherheit (Figley, 1989). Ein instabiles Familiensystem ist dazu meist nicht in der Lage. Der Elternteil, der nicht missbraucht, ist völlig überfordert mit der Situation und handlungsunfähig. Das Kind wird nicht geschützt. Es ist der Situation ausgeliefert und bleibt allein in seiner Not.

Van der Hart verdeutlicht, dass ein Trauma nicht nur in seinen hirnphysiologischen Abläufen, sondern auch auf der emotionalen Ebene verstanden werden muss:

> Ich glaube, dass der Kern jeder Traumatisierung in extremer Einsamkeit besteht. Im äußersten Verlassensein. Damit ist sie häufig, bei Gewalttrauma immer, auch eine Traumatisierung der Beziehungen und der Beziehungsfähigkeit. Eine liebevolle Beziehung, die in mancher Hinsicht einfach »sicher« ist, wird unerlässlich sein, um überhaupt von einem Trauma genesen zu können. (van der Hart, 2007)

Da ist niemand, der dem Kind beisteht in seiner Not, der ihm hilft. Es ist mutterseelenallein in diesem Moment. Geht für ein Kind die